

Wir haben schon in frühern Neujaarsblättern darauf hingedeutet, dass sie zweckmässig dazu dienen können, dem Publikum über die Fortschritte unserer Sammlungen Rechenschaft zu geben [...]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **38 (1836)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1836.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXXVIII. St ü ck. (*v. R. Schmid*)

Wir haben schon in frühern Neujahrsblättern darauf hingedeutet, daß sie zweckmäßig dazu dienen können, dem Publikum über die Fortschritte unserer Sammlungen Rechenschaft zu geben, und diesen Zweck werden wir fortan befolgen. Die Sammlung im jetzigen Universitätsgebäude hat im vergangenen Jahr ebenso großen Zuwachs erhalten als im frühern, und wenn auch die Zahl der neu erhaltenen Stücke vielleicht nicht größer ist, so wiegt die Seltenheit und Schönheit mancher derselben die Zahl auf. Geschenke unserer Mitbürger haben uns auch im vorigen Jahre bereichert. Wenn wir im Jahre 1834 von Herrn Consul Sprüngli in Buenos Aires sehr schöne Thiere erhielten, so bekamen wir im Jahr 1835 von Herrn Däniker, welcher nach zwanzigjähriger Abwesenheit seine Vaterstadt wieder besuchte, eine Sammlung von mehr als 150 auserlesenen, schönen brasilische Insekten, welche er bei seinem Aufenthalt in Rio Janeiro sammelte. Eben dieser Mitbürger beschenkte auch die Mineraliensammlung mit einigen Goldstufen aus Brasilien, und macht Hoffnung bei seiner Rückkehr dahin ferner unser zu gedenken. Selbst an den fernen Gränzen Perfiens, in den Schluchten des Caucasus, lebt einer unserer Mitbürger, der unserer eingedenk ist, Herr Hohnacker von Wallisellen, der dort seit vielen Jahren als Missionair lebt; er schickte uns als Geschenk eine gestreifte Hyäne, einen Steppenfuchs und einen Geier, und die Sammlung hat aus jenen Gegenden nach mehrere Gegenstände zu erwarten, welche zu den größten Seltenheiten gehören.

Auch durch Kauf und Tausch sind viele sehr ausgezeichnete Stücke in die Sammlung gekommen, so ein Paar wilde welsche Hühner aus Nordamerika von großer Schönheit, und mehrere andere Thiere aus verschiedenen Klassen vom Prinzen von Wied, der sie von seiner letzten Reise aus Amerika mitbrachte, und wir hätten aus

dieser Quelle nach viel zu erwarten gehabt, wenn nicht dieser treffliche Mann das schmerzliche Schicksal erfahren hätte, daß seine schönsten und seltensten Sammlungen, welche er im Felsengebirge, weit von den vereinigten Staaten entfernt, gesammelt hatte, auf dem Mississippi mit einem Dampfboot verbrannten. Von seinem Reisegefährten, dem geschickten Maler Bodmer von Eplingen, in unserm Kanton, erhielten wir einen canadischen Luchs geschenkt. Seine Sammlung von indianischen Kleidern und andern Merkwürdigkeiten, welche er seinem Bruder hinterlassen hat, sollten (wohl nicht von Zürich wegkommen, man sollte suchen sie anzukaufen. Als eine der schönsten Zierden der Sammlung konnten auch ein Paar der wunderschönen Argusfasanen aus Indien angeschafft werden, wodurch die Sammlung von Thieren aus der Familie der Hühner wieder einen schönen Repräsentanten erhielt. Neue sehr wichtige Geschenke und Sendungen sind noch ausstehend, werden aber in den ersten Monaten des Jahres eintreffen.

Dem größten Zuwachs aber wird die Sammlung durch die Beifügung einer Privatsammlung erhalten, welche alle in der Schweiz vorkommenden Vögel und beinahe alle in Europa vorkommenden Arten in mehr als 700 Exemplaren enthält, so daß nun durch sie auch die vaterländischen Thiere wohl fast vollständig repräsentirt seyn werden, die Insekten ausgenommen, deren ungeheure Zahl eine nur annähernde Vollständigkeit sehr schwierig macht.

Alle diese Bereicherungen aber haben die Sammlung so ausgedehnt, daß sie aus Mangel an Platz unbenutzbar würde, wenn nicht der glückliche Umstand einträfe, daß derselben ein sehr geräumiges Lokal im Universitätsgebäude im Laufe dieses Jahres wird eingeräumt werden. Wir freuen uns im Voraus unsern Mitbürgern diese schöne Sammlung besser geordnet eröffnen und Sie zum Genuße einladen zu können. Der Staat wird die Einrichtung übernehmen und so ein neues Denkmal der wissenschaftlichen Fortschritte unserer Zeit entstehen.

Ein fernerer Zweck unserer Blätter ist aber auch Bekanntmachung von merkwürdigen Gegenständen aus der Naturgeschichte des Vaterlandes. Wir heben für diesmal die Naturgeschichte einer Thiergattung aus, welche für unsere ökonomischen Verhältnisse nicht ganz unwichtig ist. Es ist die Gattung des Wiesel aus der Ordnung der Raubthiere. Unsere Sammlung besitzt aus dieser Gattung eine schöne Reihenfolge von Exemplaren, und diejenigen, von welchen wir sprechen wollen, sind Thiere von denen mehrere zuweilen mit uns unter einem Dache wohnen und deshalb unsere Aufmerksamkeit in höherm Grade verdienen, als viele andere.

Die Gattung Wiesel befaßt zwar nur kleine, aber kühne und blutdürstige Raubthiere, welche oft in unsern Hühnerställen und Taubenhäusern große Niederlagen anrichten und sorgsamem Hausmüttern großen Verdruß machen. Diese Gattung ist zahlreich und über die ganze Erde zerstreut, in kalten Ländern häufiger als in warmen, und ihres Pelzes wegen als Handelsartikel nicht unwichtig. Unsere Sammlung besitzt

davon den Hausmarder, den Edelmarder, den Iltis, das große und kleine Wiesel, und von den ausländischen das Frett, das sibirische Wiesel, den Zobel, den Tigerritis, den kanadischen Marder, den Bison und den Zorill oder afrikanischen Iltis.

Ihre Gebiß zeigt dem Forscher sogleich die Abtheilung, zu welcher sie gehören, und daß ihre Hauptnahrung das Fleisch anderer Thiere seyn muß. Sie haben sechs Vorderzähne in jeder Kinnlade, zwei spitzige lange krumme Eckzähne, recht zum Fassen und Beißen geeignet; oben sind fünf, unten sechs Backenzähne, weniger zum Kauen als zum Zerreißen eingerichtet. Alle sind schnell, haben einen gleich dicken schlanken Körper, kurze Beine und kleinen Kopf, klettern leicht auf Bäume; der Pelz ist im Winter lang behaart und schön weich. Sie nähren sich von kleinen Thieren, Mäusen, Ratten, Kaninchen, Eichhörnchen, von Vögeln und ihren Eiern. Sie geben uns ein theures, warmes, geschätztes Pelzwerk, wozu indeß nur der Winterbalg gebraucht wird, der um so schöner und theurer ist, als das Thier in kalten Ländern lebt. Daher Nordamerika und Sibirien die kostbarsten Pelze liefern, da die Kälte den Haarwuchs der Thiere befördert, der sie hinwieder vor derselben schützt. Der Zobel gibt von dieser Gattung den kostbarsten Pelz, indem ein schöner Winterbalg dieses sibirischen und nordamerikanischen Thieres, welches an Größe unserm Edelmarder kaum gleicht, mit 40 und mehr Rubel (ungefähr eben so vielen Franken) bezahlt wird, daher das Pelzwerk dieser Thiere der Krone eingeliefert werden muß. Zu dem Fang derselben werden nicht selten nach Sibirien Verbannte verpflichtet, und müssen jährlich eine gewisse Zahl einliefern. Eine schreckliche Verpflichtung, da der Zobel in den furchtbar kalten Wildnissen Sibiriens wohnt, und der Jäger mitten in diesen kalten Wildnissen wohnen muß, um sie zu fangen. Auch bezahlen mehrere am Eismeere lebende Völker ihre Abgaben in Zobelfellen. Durch diese Verfolgungen sind diese Thiere immer seltener geworden, so daß die Russen besonders ihrentwegen, so wie des noch kostbarern Meerotters, in den kalten Gegenden von Nordwestamerika eine Kolonie angelegt haben, welche hauptsächlich aus sogenannten Pelzjägern besteht; aber nicht nur diese, sondern auch andere Pelzthiere, Bären, Füchse, Vielfräße und andere verfolgt. Die Reise um die Erde, welche der Lieutenant Kozebue befehligte, hatte neben andern auch den Hauptzweck, Gegenden aufzusuchen, wo Seeotter und Zobel noch in Menge aufzufinden seien, und jährlich gehen mehrere russische Schiffe auf solche Entdeckungen aus, da der Handel mit Pelzwerk hauptsächlich nach China und der Türkei sehr einträglich betrieben wird.

Alle Thiere dieser Gattung sind nächtlich, scheuen den Menschen, sind räuberisch, blutdürstig, schnell. Sie leben entweder an einsamen Orten, mehrere aber auch mitten unter uns, aber so verborgen, daß man sie wohl öfters hört, aber selten zu sehen bekommt. Sie machen sich aber durch ihre Räubereien in Hühnerställen und Taubenschlägen nur zu bemerkbar, entgehen aber durch ihre List und Schnelligkeit meist den Nachstellungen der Menschen, wenn sie auch mitten unter ihnen leben.

Die in unserer Gegend lebenden und vorkommenden Arten sind: der Hausmarder, der Edelmarder, der Iltis und das große und kleine Wiesel. Jedes dieser Thiere hat seine Eigenheiten, welche wir kurz berühren wollen.

Unsere Tafel stellt zwar nur den Hausmarder, den Edelmarder und das große Wiesel vor; wir wollen aber über alle Thiere dieser Gattung, welche bei uns vorkommen, sprechen.

Man unterscheidet Marder und Iltise. Die Marder haben einen plattern Kopf und eine spitzigere Schnauze; bei den Iltisen ist der Kopf kürzer, rundlicher, die Schnauze stumpfer. Fast alle Arten dieser Gattung, und wenigstens alle inländischen, sondern in eigenen Drüsen eine sehr stark riechende Materie ab, welche ihren Geruch dem ganzen Thier mittheilt. Beim Marder ist dieser Geruch bisamartig, und theilt sich selbst dem Koth mit, den man dadurch sehr leicht erkennt, und so dem Thiere auf die Spur kommen kann; beim Iltis ist der Gestank abscheulich, fast erstickend; bei den Wieseln ebenfalls sehr heftig und unangenehm, doch eher auszuhalten.

Wir sprechen zuerst von den beiden Mardern.

Der Hausmarder, *Mustela Foina*, Linn., ist oben schön braun grauröthlich; die Kehle und der Vorderhals rein weiß; der Schwanz lang und buschig.

Dieser Marder heißt mit Recht Hausmarder, da er meist mitten in Städten und Dörfern wohnt, und die größten Städte nicht scheut. Er verbirgt sich am Tage in alten Thürmen, Stadtmauern, in Heuboden, Magazinen, Zeughäusern und in unbewohnten Gebäuden; nie wird man ihn am Tage sehen, wenn man nicht zufällig ihn aus seinen Schlupfwinkeln verjagt. Er ist kleiner und niedriger als der Edelmarder; der Kopf ist platt, fast dreieckig, und daher geeignet, sich durch sehr kleine Oeffnungen durchzudrängen; die Ohren sind kurz, abgerundet; die Augen groß, vorstehend und schwarz.

Dieses Thier ist der größte und gefährlichste Feind unsers Hausgeflügels, der Hühner, Tauben und Enten; auch den Kaninchen ist er gefährlich und tödtet sie. Er klettert mit der größten Leichtigkeit auf Bäume, auf die Firsten der steilsten Dächer, läuft über die schmalsten Stangen und Geländer und springt weit von einem Dach zum andern; fällt er auch von einer beträchtlichen Höhe herab, so braucht er seinen buschigen Schwanz als Balancirstange, um auf die Beine zu fallen, und läuft dann unbeschädigt davon. Durch eine sehr kleine Oeffnung, welche man unbeachtet ließ, da man sich kaum die Möglichkeit dachte, daß ein Marder durchkommen könne, drängt er sich durch; wo nur sein Kopf eindringt, kommt auch der Körper nach. Ist er im Stalle und hat Zeit, so würgt er was Leben hat; die Hühner schreien aber vor Schreck laut, wodurch er oft vor dem Morde aller entdeckt und zur Flucht gezwungen wird. Am liebsten säuft er das Blut der Thiere, läßt das Fleisch meist liegen oder schleppt doch nur etwa ein oder ein Paar von den Getödteten mit sich in seine Schlupfwinkel, und genießt nun auch das Fleisch; besonders thut er dieß im Winter.

Nur in hellern Nächten bemerken ihn die Hühner und schreien; in dunkeln Ställen würgt er alle wehrlos im Schlafe, ohne daß eines warnen kann. Meist läßt er seinen wohlriechenden Koth zurück, und Hühner und Tauben wollen nicht mehr im Stalle bleiben, bis er wieder ganz gereinigt ist. Durch Sorgfalt kann man indeß dem Unglück vorkommen, seine Hühner zu verlieren, wenn nur die Magd oder Hausfrau den Stall des Nachts zu rechter Zeit verschließt. Der Marder nimmt dann oft Mäuse und Ratten statt der Hühner, oder aber er kommt auch wohl zu den Eiern, trägt sie im Munde in seine Wohnung, ohne sie zu zerbrechen, und trinkt sie aus, indem er ein kleines Loch mit seinen Eckzähnen darein macht. Weniger kann man sich vor seinem Appetite schützen, den er durch Besteigung der Pflaumen-, Aprikosen- und Herzfirschenbäume, oder des Rebgeländers, an diesen Früchten befriedigt. Man findet oft von einem mit Zuckerpflaumen beladenen Baume am Morgen nur noch die Steine am Boden. Auch dem Honig und Hanfsamen geht er nach.

Alles dieses geschieht nur des Nachts. Sein Gang ist ein Galopp mit gekrümmtem Rücken. Auf den Dächern läuft er immer nur auf der Firste, um sich bequem auf beiden Seiten umsehen zu können. Da er aber auch mit seinesgleichen im Kriege lebt, so gibt es oft ein Gefecht auf dem Dache, wenn zwei einander begegnen; keiner will weichen, und unter unerträglich widrigem Gekreische beißen sie einander, wobei oft einer vom Dache herunter muß. Im Winter hält er gewöhnlich zwei Wanderperioden, von 9 bis 10 und von 2 bis 4 Uhr; außer dieser Zeit bemerkt man ihn selten. In schönen Sommernächten aber scheint er die ganze Nacht herumzuschwärmen. Zwei Marder, welche sich zufällig nahe beisammen in einer Schlinge fingen, so daß sie einander erreichen konnten, bissen sich gegenseitig so, daß beide am Morgen ganz zerrissen todt gefunden wurden.

Ganz jung und noch blind eingefangen, läßt sich der Hausmarder sehr zahm machen und seinen Herrn kennen. Er ist gegen ihn sehr zutraulich, liebevoll, leckt ihn, folgt seinem Ruf, springt an ihn hinauf und ist sehr gutmüthig; aber meist nur gegen ihn, von andern läßt er sich nicht gerne berühren. Besonders muß man ihn im Schlafe nicht stören, oder mit der Hand in seinen Schlupfwinkel greifen, wenn man nicht einen Biß haben will. Nur durch Güte wird er zahm erhalten; schlägt man ihn, so wird er böse, seine Freundschaft hat ein Ende und kehrt selten wieder. Man kann ihn frei herumlaufen lassen. Er nimmt mit allem Vorlieb, wie ein Hund oder eine Katze, Fleisch und Gemüse, gerne besonders frisst er frisches Obst. Hat er einmal das Blut der Vögel gekostet, so greift er sie immer an und wird dann wild. Ein zahmer gefangener Marder lebte sechs Jahre und lief nicht vom Hause weg, kroch aber in alle Löcher und schlief fast den ganzen Tag, besonders im Winter, kannte aber auch die Essenszeit und kam in die Küche, wo er etwas erhielt, dann entfernte er sich wieder ganz ruhig.

Ihr häßliches Geschrei lassen sie besonders zur Fortpflanzungszeit im Februar

hören, und kreischen dann oft mit den Raken um die Wette, da sich die Männchen wacker herumbeißen und bekämpfen. Man findet zwar vom Frühjahr bis zum Herbst Junge. Die Mutter wirft nach 9 Wochen 4, selten 5 oder gar 6 blinde Junge, auf einem Heuboden oder einer Scheune, oder unter dem Dach eines Hauses auf Moos, Wolle oder Federn, mit welchen Materien sie das Nest ausfüttert, wobei auch ihre eigenen Haare sind, welche um diese Zeit ausfallen. Beunruhigt trägt sie die Jungen im Munde weg, wie die Raken.

Der Schade, den der Marder anrichten kann, ist nicht unerheblich, daher wird ihm sehr nachgestellt; aber er ist schwer zu fangen, da er sehr listig ist, und man fängt oft Raken statt Marder. Am besten kann man ihn durch vergiftete Eier tödten, indem man in solche Eier ein Löchelchen macht und Arsenik hineinbringt, aber dann findet man oft das todte Thier erst, wenn es durch Fäulniß sich verräth, und verliert den Nutzen, den man von seinem Balge ziehen kann, der im Winter doch immer mit ein oder zwei Gulden bezahlt wird. Durch Vertilgung von Mäusen und Ratten leistet er indeß einigen Nutzen für unsere Oeconomie.

Der Edelmarder, Tannenmarder oder Baumarder, *Mustela martes*, ist schön kastanienbraun; die Kehle dottergelb; Füße und Schwanz schwarz, letzterer buschig. Er ist etwas größer als der Hausmarder, die Ohren etwas kürzer, das Ansehen wilder, kräftiger, und die Augen lebhafter, sie funkeln im Dunkeln wie Feuer.

Man findet ihn nie in Häusern, selten nahe an Dörfern, sondern meist in einsamen dunkeln Tannen- und Fichtenwäldern, besonders wenn Eichen- und Buchwälder daran stoßen. Er bewohnt hohle Bäume, oder Felsenspalten, oder wilde Tauben-, Eichhörnchen- oder Raubvogelnester, welche er zu seiner Wohnung einrichtet, nachdem er die Erbauer vertrieben oder aufgefressen. Meist hat er mehrere solcher Wohnungen und bezieht eine andere, wenn er sich in der ersten nicht sicher glaubt.

Mehr Jagthier als der Hausmarder, trifft man ihn an stillen Orten oft am Tage an, wenn er den Eichhörnchen nachgeht; dann macht er oft weite Streifereien in der Umgegend. Dennoch verschläft er die meiste Zeit des Tages in seinem Nest. Er klettert mit unbegreiflicher Leichtigkeit, und verfolgt das schnelle Eichhorn wie im Fluge von Baum zu Baume, bis es ermüdet ihm zur Beute wird. Selten kommt er für längere Zeit auf die Erde, flüchtet sich aber in Gefahr sogleich wieder auf Bäume, wo er sich dann, wenn etwa der Baum einzeln steht und er nicht weiter fliehen kann, der Länge nach auf einen Ast hinlegt und sich ganz stille hält, so daß nur ein scharfes Auge ihn erblicken kann. Sieht ihn der Jäger, und hat keine Flinte bei sich, so darf er nur einen Stock in die Erde stecken und ruhig seine Flinte holen, er wird den Marder nach mehreren Stunden an demselben Orte antreffen. Da er in weiten Sätzen springt, und sobald er kann auf Bäume geht, so verlieren die Jagdhunde seine Spur sehr leicht und jagen unter ihm weg. Bei frisch gefallenem Schnee führt seine Fährte

zu seinem Aufenthalt, daher wird er dann am öftersten geschossen. In den waldigen Gegenden unsers Kantons ist es gar nicht selten, und jeden Winter werden mehrere erlegt.

Obgleich an Schnelligkeit und Wildheit den Hausmarder übertreffend, läßt er sich ganz jung eingefangen, noch leichter und besser zähmen, als dieser, und ist dann ein nettes, reinliches und munteres Thier, welches sehr gerne spielt, seinen Herrn und die Hausgenossen leicht kennen lernt, und mit jedermann freundlich ist. Man hat Beispiele, daß man solche zahme Marder ganz frei herumlaufen lassen konnte, daß sie sogar ihre Mordlust ganz verläugneten, und keinem Thiere etwas zu leide thaten; nur durfte man ihnen keinen Hunger lassen, indem der erste Mord, den sie aus Hunger begingen, nun viele folgende herbeiführte und die Natur ihre Rechte behauptete. Aber sie verlangen gute Behandlung, Schläge machen sie wüthend, und sie verlieren dadurch ganz ihre Zahmheit. Sie sind sehr reinlich und beschmutzen das Haus nie. Kleine Hunde sind ihre liebsten Gesellschafter, sie spielen ganze Stunden mit ihnen. Gegen die Katzen sind sie gleichgültig. Sie lernen alles fressen, was Hunde und Hauskatzen genießen. In der Freiheit aber sind es arge Räuber, sie fressen Erd- und Feldmäuse, Eichhörnchen, Haselmäuse, auch junge Hasen; beschleichen die Vögel, welche auf der Erde brüten oder schlafen, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Fasanen, und fressen sie und ihre Eier. Vogelbeeren lieben sie sehr, und nehmen im Herbst auch die gefangenen Krametsvögel aus der Schenuse, graben Hummelnester aus und fressen den Honig.

Das Weibchen wirft seine vier bis fünf Junge, in einem Eichhorn- oder wilden Tauben- oder Krähenneste, welche es nach seinem Bedürfnisse mit Federn, Moos und den eigenen ausfallenden Haaren ausgefüttert und sie sehr treu besorgt, auch bei jeder anscheinenden Gefahr in ein anderes Nest trägt. Sie soll dann nicht in der nächsten Gegend rauben, um das Nest nicht zu verrathen, was man auch vom Hausmarder sagt.

Er wird bei uns meist geschossen, oft aber auch in sogenannten Zellerfallen gefangen, welche man in der Gegend wo man ihn bemerkt aufstellt. Als Köder dient ein angebundener Vogel, oder ein Stück frisches Fleisch oder gebratene Pflaumen. Da sein Pelz kostbarer ist, als der des Hausmarders, wird ihm auch mehr nachgestellt. Man bezahlt einen guten Winterbalg mit vier bis fünf Gulden, je nachdem das Tragen von Pelzwerk mehr oder minder Mode ist.

Der Iltis, *Mustela putorius*. Der Kopf des Iltis ist runder, die Schnauze stumpfer als beim Marder; er hat zwei Backenzähne weniger. Der Mund und die Ohrenränder sind weiß; die Ohren abgerundet und kurz; der Schwanz bedeutend kürzer und viel weniger behaart, als bei den Mardern. Die Augen groß und vorstehend. Die Farbe schwarzbraun; die kürzern Haare oder Wollhaare sind an der Wurzel gelb, an der Spitze braun, zwischen ihnen aber stehen dunkelschwarzbraune lange Haare, wodurch das ganze Thier eine dunkelbraune Farbe erhält. Eine Drüse

sondert eine furchtbar stinkende Materie ab, welche dem Balg lange anhängt und ihm seinen Werth benimmt.

Der Iltis bewohnt, wie der Hausmarder, Städte und Dörfer, allein im Sommer streicht er umher und findet sich in Feldern und Wäldern, in Thälern und auf den höchsten Bergen bis zur Schneeregion; im Winter zieht er mehr den Dörfern zu, bewohnt aber seltener Häuser oder Scheunen, sondern verbirgt sich eher in Stein- und Holzhaufen, in hohlen Bäumen und unter den Wurzeln derselben, hinter Stangen u. s. w. Nicht selten legt er seine Jungen auf Heuböden und in Scheunen.

Seine Lebensart gleicht sehr der des Marders, er klettert aber weniger geschickt, als dieser, sein Geruch und Gesicht scheint weniger gut, als beim Marder, daher geräth er viel häufiger in Fallen. Er kann ebenso gut durch die kleinsten Löcher kriechen. Seine Art zu rauben ist die, daß er den Thieren die Köpfe abbeißt, und sie davon trägt, doch würgt er weniger furchtbar als der Marder, und tödtet nicht alles, sondern ergreift das erste beste Huhn, beißt es todt und schleppt es davon. Im Sommer streicht er in Feldern und Wäldern umher und nährt sich von Vögeln, Mäusen, Fröschen und wohl auch von Insekten. Er ist den auf der Erde brütenden Vögeln sehr gefährlich. Wo es wilde Kaninchen gibt, da ist er ihr größter Feind, dringt in ihre Höhlen ein, erwürgt sie und wählt diese für sich zur Wohnung, und wo Hamster wohnen verfolgt er auch diese und kriecht in ihre Löcher. Die Eier der Hühner trägt er nicht weg, wie der Marder, sondern leert sie auf der Stelle aus, ohne eins zu zerbrechen, da er sie durch ein feines Löchelchen aussaugt.

Die Fortpflanzungszeit fällt in den Februar, die Männchen beißen sich um diese Zeit sehr und lassen dabei ihre knurrende Stimme hören. Das Weibchen wirft nach 9 Wochen 4 bis 5 Junge, gewöhnlich in einem Reistghaufen. Die Jungen lassen sich zähmen, sind aber nie so zutraulich, wie die jungen Marder. Die Mutter raubt nicht in der Nähe, und es ist ein Beispiel bekannt, wo ein Iltisnest in der Nähe eines Hühnerstalls war, ohne daß den Hühnern etwas geschah. Ihr Balg ist weniger geschätzt als der der Marder, besonders des übeln Geruchs wegen, der ihm so lange anhängt.

Noch erwähnen wir unter den inländischen Thieren der Wieselgattung des Hermelins und des kleinen Wiefels, beides Thiere welche mitten uns leben, wo nur Gärten, Wiesen oder Felder in der Nähe sind. Da das Hermelin viel weniger schüchtern ist als Marder und Iltis, so sieht man dasselbe auch häufig am Tage, zwar immer nur auf Augenblicke, da es nie lange ruhig ist, und jedermann beinahe kennt er unter dem Namen Wiefeli (*Mustela erminea*). Die Farbe ist im Sommer braunröthlich, fast leberfarben, unten weiß, im Winter sehr schön glänzend weiß, nur ist die Spitze des ziemlich langen Schwanzes Sommer und Winter schwarz. Im hohen Norden ist sein Pelz viel länger behaart und feiner, und liefert das schöne Pelzwerk, welches unter dem Namen des Hermelins bekannt ist. Man läßt die schwarze Schwanzspitze stehen, daher ist der Hermelinmantel immer schwarz gefleckt.

Das Wiesel bewohnt Säune, Steinhaufen, Löcher in alten Mauern, Maulwurfslöcher, Fels- und Erdklüfte; besonders findet man sie an den Ufern der Flüsse und Bäche, auch in hohlen Bäumen. Im Winter nähert es sich mehr den Wohnungen, im Sommer zieht es umher, und man hat es sogar auf Gletschern angetroffen.

Es ist ein äußerst lebhaftes, niedliches, schnelles Thierchen; sein Bau ist sehr schlank, der Körper allenthalben gleich dick, und der Kopf nicht vom Halse abstehend. Daher kriecht es noch weit leichter durch die kleinsten Löcher, als der Marder; es klettert auch leicht auf Bäume.

Noch sind die Naturforscher nicht ganz einig, ob alle großen Wiesel im Winter weiß werden oder nicht, aber noch nie ist uns im Sommer ein weißes, im Winter ein braunes Wiesel vorgekommen, und sollte man auch im Sommer ein weißes finden, so ist es eine weiße Varietät, wie wir diese bei so manchen Säugethieren und Vögeln finden. Diese Farbenveränderung gibt oft zu unbegründeten Sagen Anlaß, sieht man etwa im März ein weißes Wiesel, so prophezeit der Landmann, es werde noch kalt, aber das Weißsein beweist nur, daß es noch nicht Frühling ist, daß das bisherige Wetter noch nicht so warm war, um die Farbenveränderung zu bewirken, aber nicht, daß es erst jetzt noch kalt werde; das kann zwar wohl seyn, aber das weiße Wiesel hat es nicht vorher gesagt. Man sieht diese Thierchen oft bei Mondenschein in Wiesen und Gärten einander jagen und spielen, da sie, wider die Natur anderer Raubthiere, paarweise leben. Es ist ein artiges Schauspiel, das flinke Thierchen aus einem Mauerloch hervorkommen zu sehen, es stellt sich dann meist auf die Hinterfüße und sieht sich einige Augenblicke um, ob es auch sicher sey, macht dann einige Sprünge, verschwindet wieder und kommt abermal zum Vorschein. Mit kleinen gefangenen Thieren, z. B. mit Mäusen, spielt es wie eine Katze, läßt sie los und fängt sie wieder. Sie werden oft von Krähen verfolgt, deren Angriffen sie zuweilen unterliegen, da die Schnabelhiebe dieser zu stark sind. Jung gefangen lassen sie sich leicht zähmen und wären ganz allerliebste Thiere, wenn nur der Geruch, den sie von sich geben, nicht so höchst unangenehm wäre. In Sardinien gibt es eine Art Wiesel, die von dem unsrigen wenig verschieden ist, welche häufig gezähmt wird, und ein so ungemein artiges Benehmen zeigen soll, daß es von Damen sehr oft als Lieblingsthierchen in den Zimmern gehalten wird.

So niedlich aber das äußere des Thieres ist, so blutdürstig ist das wilde Wiesel; seine Hauptnahrung besteht in Mäusen, Ratten, Wanderratten, Kaninchen, jungen Hasen und Maulwürfen. Ebenso verfolgt es Vögel und ihre Eier, es soll selbst das starke Auerhuhn überfallen und seiner Meister werden. Die Wanderratte, vor welcher viele Katzen sich fürchten, greift es muthig an und bemeistert sich ihrer. Bechstein erzählt, daß es sogar junge Rehe zuweilen angreife.

Das Weibchen trägt etwa fünf Wochen und wirft im April oder Anfang Mai, drei bis sechs Junge, in einem hohlen Baume oder Maulwurfsloche, auf einem von

Federn, Moos und Wolle zubereiteten Lager, die Jungen sind 9 Tage blind, und bleiben mehrere Monate bei der Mutter, welche sie zum Rauben anführt.

Dieses Thier ist mehr nützlich als schädlich zu nennen, da es vorzüglich Mäuse frisst, doch sind auch Tauben und Kaninchen nicht vor ihm sicher.

Der Balg unsers Hermelins hat gar keinen Werth, wohl aber der Winterbalg des sibirischen.

Der kleine Wiesel, *Mustela nivalis*, ist viel kleiner, der Schwanz viel kürzer und hat nie eine schwarze Spitze; es ist zu allen Jahreszeiten graubräunlich, im Sommer etwas röther. Das ganze Thierchen mit dem Schwänze ist kaum 8 Zoll lang und etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

Es bewohnt weit mehr Häuser, Scheunen, Ställe, alte Gebäude als das große Wiesel, im Sommer gehen sie zwar auch auf die Felder, aber nie weit von den Häusern entfernt.

Seiner Kleinheit ungeachtet, ist es so raubgierig wie das große, und nährt sich von denselben Thieren. Die Wanderratte, die dreimal größer und stärker ist, greift es an und überwindet sie leicht, springt ihr ins Genick und beißt sie todt. Es soll auch Blindschleichen und Eidechsen fressen, ist aber auch jungen Tauben und Hühnern gefährlich, saugt ihnen das Blut aus und trägt sie fort, auch soll es dem Honig nachgehen. Gezähmt muß es ein gar nettes Thierchen seyn. Es ist nicht selten, ist aber schwer zu fangen, da es zu klein, zu schnell und listig ist, denn keine Maus übertrifft es an Schnelligkeit.

Das Weibchen wirft meist fünf Junge an verborgenen Orten, so daß man sie selten findet.

Die Feinde beider Arten sind besonders die Hunde, welche sie zwar nur todt beißen, aber, wahrscheinlich ihres starken Geruchs wegen, niemals fressen, deswegen scheinen auch die Katzen nicht auf sie zu gehen.

Zum Aberglauben gehört, daß man ein geschwollenes Gesicht bekomme, wenn man von einem Wiesel angehaucht werde, und daß sie den Kühen die Milch aussaugen.

Auf unserm Blatte ist der Edelmarder abgebildet wie er ein Nest ausnimmt, der Hausmarder und das Hermelin dagegen stehen am Boden.
